

Volks- und Arbeiter-Zeitung

Verantwortlich für den ganzen Inhalt:
H. Brinckmann, Witten.

Telephon-Nr. 180.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegraphen-Adresse:
Volks-Zeitung, Witten.Druck und Verlag von
H. Brinckmann, Witten.

Der Kampf zwischen Groß- und Kleinhandel.

II.
Mit Recht betont die in dem früheren Artikel genannte Eingabe des Berliner Centralausschusses: „Wir können uns nicht zu dem Grundsatze des absoluten Wettbewerbs bekennen. Vielmehr glauben wir, daß es mit der Pflege und Förderung ruhiger, fortschreitender Entwicklung wohl vereinbar ist, nach sorgfältigster Prüfung Vorsehrungen und Einrichtungen zu beschließen, die es dem Kleinhandelsbetriebe ermöglichen, trotz der ökonomisch-technischen Überlegenheit des Großbetriebes, die übrigen seine unbedingte ist, sich neben diesem zu behaupten, oder sich dessen Vorteile wenigstens in manchen Beziehungen zu Nutzen zu machen. Uebrigens ist der Kleinbetrieb dem Großbetriebe in einigen nicht unwesentlichen Punkten überlegen, so in der Fähigkeit, den individuellen Anforderungen der Konsumenten Rechnung zu tragen.“

Es fragt sich deshalb: Wie soll dem Kleinhandel geholfen werden?
In diesem Sinne wird vielfach vorgeschlagen, es müsse der Entwicklung der Großbetriebe, den Consumvereinen, Offizier- und Beamten-Vereinen und wie diese Einrichtungen alle heißen mögen, eine wirtschaftliche Schranke gesetzt werden z. B. durch eine progressive d. h. mit der Höhe des jährlichen Umsatzes fortschreitend steigende Umsatzsteuer oder auch eine Personalsteuer, die sich nach der Zahl der beschäftigten Personen richte.

Gewiss erfordert, wenn die bestehenden Gewerbesteuer der großen Warenhäuser einen Vorteil vor dem Kleinhandel bringen, der Grundlag ausgleichende Gerechtigkeit, daß die Zölle und ähnlichen Gewerbesteuer als jetzt und zwar nach ihrer Leistungsfähigkeit und nach den Gegenleistungen, die sie von dem Gemeinwesen empfangen, zur Besteuerung ihres Betriebes herangezogen werden. Dabei darf aber nicht aus dem Auge gelassen werden, einmal, daß eine solche bloß nach eigentlichen Steuergrundsätzen berechnete Steuer der großen Warenhäuser ihren Vorzug als Großbetriebe nicht nimmt, und zweitens, daß eine Steuer, die über diese Grundsätze hinausgeht und eben diesen Vorzug durch eine entsprechende unverhältnismäßig hohe „Steuer“ hinwegnehmen will, ein nacktes Verbot der Warenhäuser z. B. ist und bleibt und, von allem Uebrigen abgesehen, nie eine Mehrheit im Parlament und die Zustimmung der Regierung finden wird. Würden überdies nicht die Handwerker gegenüber den Fabriken, der Bauer gegenüber dem Großgrundbesitzer ein Gleiches fordern können?

Die Frage, wie in dieser Angelegenheit vorzugehen sei, ist während der letzten Wochen in den Landtagen von Sachsen, Bayern und Preußen gestreift worden. Ein konservativer Antrag Brodhagen und ein Centrumsantrag Fuchs auf Einführung einer progressiven Umsatzsteuer in hohen Beträgen ist in der Commission des preussischen Landtages 1896 abgelehnt worden.

Im Königreiche Sachsen ist es den Gemeinden überlassen, Consumvereine und ähnliche Geschäfte mit einer Umsatzsteuer von 2 pCt. des Umsatzes zu belegen. Minister von Meißner legte auf eine Anfrage im Landtage dar, daß die Steuer nur erhoben werden soll, wenn dies ein dringendes Bedürfnis erheischt, und daß der Zweck der Steuer nicht Vernichtung

der kaufmännischen Großbetriebe und Consumvereine, sondern Schutz des bedrohten Kleinhandels sei. Zu einer Vernichtung der großkapitalistischen Betriebe werde die sächsische Regierung niemals die Hand bieten. 6 große Städte, 5 kleine Städte und 9 Landgemeinden haben bisher von einer solchen Umsatzsteuer Gebrauch gemacht und 5 oder 6 weitere Städte und 18 bis 20 kleine Städte und Landgemeinden sind eben daran, dieselben einzuführen. Der Minister sprach seinen Zweifel aus, ob damit der vielfach erwünschte Erfolg erreicht werde. Es bedürfe eben weit mehr noch der positiven Arbeit durch genossenschaftliche Selbsthilfe, um den Mittelstand fähig zu machen zum erfolgreichen Wettbewerbe gegen die drückende Concurrenz der großkapitalistischen Geschäfte.

Welcher Art könnte nun diese positive eigene Arbeit sein?

Im Landtage des Großherzogthums Hessen hat der Centrumsabgeordnete Schmitt bei der Regierung angefragt, was sie zu thun gedenke, um „den kleineren Kaufmanns- und Handwerksstand gegenüber den Warenhäusern zu schützen.“ Staatsminister Fingert antwortete darauf, die Regierung wolle den Versuch machen, auf dem Wege einer Änderung der bestehenden Steuergesetze, nämlich der Grundsteuer über die Besteuerung der Gewerbe zu helfen. Außerdem aber erwarte die hessische Regierung, daß die kleineren Kaufleute und Handwerker auch im Wege der Selbsthilfe energisch zur Verbesserung ihrer Lage arbeiten, namentlich dadurch, daß sie sich genossenschaftlich zusammenschließen.

Dieser Zusammenschluß ist gegenwärtig der Gegenstand von Erwägungen in den Kreisen der Berliner Deputierten. Man denkt dabei vornehmlich an die Errichtung von Warenhäusern auf dem Wege der Genossenschaft, außerdem an genossenschaftlichen Einkauf, ähnlich wie er in einzelnen Städten, so z. B. in Weimar und in Rheydt in der Rheinprovinz bereits stattfindet. Ein genossenschaftliches Warenhaus ist z. B. das bekannte Warenhaus An bon marche in Paris.

Bis eine solche genossenschaftliche Bewegung zum Zwecke der Errichtung gemeinsamer Warenhäuser in Fluß kommt, dürfte noch geraume Zeit verstreichen. Und deswegen wird sich vorläufig der Kleinhandel vermutlich darauf beschränken, nach dem Beispiele des Vereins katholischer Kaufleute in Breslau die Einführung einer fortschreitenden Umsatzsteuer für Warenhäuser und die Verringerung aller Begünstigungen für Consumvereine zu verlangen.

Ein „großes Mittel“ zum Schutze des Kleinhandels, das allein genügen könnte, gibt es übrigens nicht. Organisation des gewerblichen Mittelstandes, Gewerbezölle und Steuererleichterungen werden zusammen wirken müssen. Bei alledem wird aber eines nicht übersehen werden dürfen, unter dem der Kleinhandel ähnlich wie das Handwerk schwer leidet und das von auslagender Bedeutung ist. Wir meinen die Kaufgewohnheiten des konsumierenden Publikums, das mehr als alle Vorteile des kapitalistischen Großbetriebes das Vordringen der Warenhäuser z. B. fördert. Kaum ist ein Warenhaus eröffnet, so „läßt Alles hin“. Selbst weither vom Lande kommen die Käufer. Das Geschäftsgeschäft des Warenhauses braucht, um diesen Erfolg zu haben, gar nicht einmal unredliche Mittel zu gebrauchen. An diesen

Kaufgewohnheiten des Publikums, das darin merkt, daß sich nichts ändern lassen, man wird auf Seite des Kleinhandels damit rechnen und sich darnach einrichten müssen. Das weist aber wieder auf Forderung der Leistungsfähigkeit des bisherigen Kleinhandels hin und damit auf den Weg, durch genossenschaftliche Selbsthilfe die Concurrenz mit dem Großhandel aufzunehmen. Hier liegen für den Kleinhandel die gleichen Aufgaben wie für das Handwerk.

Centrum und Polen.

Minister von Riquel hat am Donnerstag im Abgeordnetenhaus dem Centrum einige Sammelheften gezeigt, um es für die Polenpolitik der Regierung zu gewinnen. Er lobte seine nationale Gesinnung, die es durch sein Eintreten für die Polenfrage bekunde, und sprach die Hoffnung aus, daß es auch das Vertrauen gegen die Polenpolitik, die nur im nationalen Interesse getrieben werde, auf die Dauer nicht aufrechterhalten werde. Dabei gab er zu, er finde es begreiflich, daß ein Katholik und Centrumsmitglied der Sache mit gemischten Gefühlen gegenüberstehe. Würde er die Haltung des Centrums objectiv würdigen, so würde er unterer Ueberzeugung nach auch erkennen müssen, daß es gar nicht anders kann und alle Hoffnung auf eine Sinnesänderung beim Centrum vergebens ist.

Nicht, daß das Deutschthum sich gegen das Vordringen des Polenthums wehre, nicht daß polnische Uebergriffe und Ausbreitungen zurückgewiesen werden, mißbilligen wir, sondern die Mittel, mit denen man gegen die Polen vorgeht. Es ist das eigentlich oft genug gesagt worden, als daß es noch nötig ist in sollte, die „nationale Gesinnung“ der deutschen Katholiken zu rechtfertigen. Die Polenpolitik, wie sie getrieben wird, ist ungerecht und zwecklos. Darum thun wir nicht mit. Durch das Ansehen der Polen will man die Polen auskaufen und durch Deutsche erlegen. In dem 100-Millionenfondse müssen auch die Polen ihre Steuern zahlen; man sieht sie aber aus von der Gewerbesteuer, die mit dem Gelde begründeten Aufstellungen. Das ist eine ekkente Verletzung der Gerechtigkeit, nach der alle Völker gleiche Rechte genießen. Wenn wir dem zustimmen, so können wir kein Recht, und über einen anderen 100-Millionenfondse zu hertragen der etwa dafür ausgesetzt würde, katholische Pöbel zu verkaufen und Protestanten dafür anzuführen. — Man treibt mehr Polenpolitik, indem man die polnische Sprache nach Möglichkeit aus der Schule verbannt. Der Mensch hat ein Naturrecht auf seine Muttersprache; dies verlegt man, indem man ihn zwingt, seine Sprache zu wechseln und die deutsche Sprache zu lernen. In der Schule der Kinder, indem man sie geistig verkrüppelt und ihnen eine überaus mangelhafte religiöse Erziehung und Sittenbildung übermitteln. Unbefangene Beobachter sind darüber einig.

Diese Art Polenpolitik ist auch zwecklos. Die paar Tausend Deutsche, die angesiedelt werden, sind ein verschwindender Tropfen im polnischen Meere. Die Polen werden wirtschaftlich gestärkt durch das Jönen aus dem 100-Millionenfondse zufließende Geld und können um so erfolgreicher den Kampf mit dem Deutschthum aufnehmen. Die ungerechte Maßregel treibt überdies die Polen an, alle Kräfte des Widerstandes aufzubieten. Ebenso verhält es sich mit der Unterdrückung der polnischen Sprache.

Sprache. Man regt damit nur das polnische Bewußtsein der Bevölkerung und deren Widerstand an. Das erlittene Unrecht verbittert mehr und mehr und schafft den Boden für die deutschfeindliche Agitation. Ebenso kann die Wirksamkeit des S.-R.-Vereins nur als schädlich und zwecklos bezeichnet werden. Was ist denn bei der Polenpolitik bisher herausgekommen? Von Erfolgen ist gar keine Rede. Vielmehr wird immer lauter geklagt über das Vordringen des Polenthums und das Wachsen der deutschfeindlichen Gesinnung.

Für uns als Katholiken kommt nun noch hinzu, daß der Kampf gegen das Polenthum thatsächlich auf eine Förderung des Protestantismus hinausläuft. Wir wollen ja zugeben, daß das nicht bei allen Freunden dieser Politik die Absicht ist; aber die Wirkung ist es nun einmal. Und da sollen wir der Polenpolitik nicht mit Mißtrauen und gemischten Gefühlen gegenüberstehen. Herr von Riquel kann noch lange zum „Sammeln“ gegen die Polen blasen, ehe er uns für das Unrecht gewinnt. Wir glauben unsere nationale Gesinnung vor allem auch darin betätigen zu müssen, daß wir Gerechtigkeit gegen Alle üben.

Reichstags-Verhandlungen.

55. Sitzung vom 4. März. 2 Uhr.

Zunächst werden einige Petitionen nach dem Verfahren der Commission erledigt.

Bei Petitionen betr. die Sonntagsruhe kommt Abg. Venzmann (fr. B.) auf die Polizeiverordnung für Westfalen (Verbot der Jagd an Sonntagen und Verhinderung der in den Schaufenstern ausgestellten Waaren während des ganzen Sonntags) zu reden und beantragt die Verurteilung der Polizeiverordnung, da die Bundesstaaten kein Recht hätten, die Reichsagewerbeordnung zu verstoßen. Das Reichsamt des Innern solle Verhören darauf anstellen lassen, ob es solche Polizeiverordnungen nicht zulassen dürfe. Geheimrath v. Bockstaele: Es handelt sich hier nicht um eine Verletzung der Reichsagewerbeordnung, sondern nur um die praktische Ausföhrung der Sonntagsruhe. Vorsteden, welche den Bundesstaaten überlassen ist. Es kann also das Reichsamt des Innern nicht auf Verhören einwirken. Die Petitionen werden theils als Material überwiesen, theils durch Ueberlegung zur Tagesordnung erledigt.

Es folgt die Beratung der Anträge Chariron (H.) und Auer (Soz.) betr. Aufhebung des elassischen Dictatur-Paragrafen.

Abg. Winterer (H.) begründet den Antrag Chariron mit dem Hinweis darauf, daß in den Reichslandtags-Verordnungen keine mehr nötig sei, nachdem die Bevölkerung sich 27 Jahre hindurch als loyal gezeigt habe.

Abg. Cuny (H.) erklärt, seine Partei könne dem Antrag nicht zustimmen, solange nicht die Regierung selbst auf den Paragrafen verzichte.

In demselben Sinne äußert sich Namens der Conservativen Partei der Abg. v. Levetzow, und von dem Freiconfessionellen der Abg. v. Stumm.

Für unbedingte Annahme des Antrages sprechen sich dagegen die Freisinnigen, das Centrum, die Reformpartei und die Socialdemokraten aus.

Auf Antrag Venzmanns folgt in die 2. Lesung des Antrages einzutreten wird die Beschlußfähigkeit des Hauses constatirt, da nur 133 Mitglieder anwesend waren. Damit wird die Sitzung abgebrochen. Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. Postnovelle.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

38. Sitzung vom 4. März. 12 Uhr.

Am Ministerische: Handelsminister v. Bresselt. Zur Beratung steht zunächst der folgende Antrag des Abg. Reich (cons.): „Die Staatsregierung zu ersuchen: Diebe wolle beim Bundesrath ihren Einfluß dahin geltend machen, daß dem Reichstage baldmöglichst ein Gesetzentwurf vorgelegt werde, durch welchen die Ausübung des vorantworlichn Bankgeschäftes von dem Nachweis der Befähigung zum selbstständigen Betriebe abhängig gemacht wird.“

„Mein Weg führt dort vorbei, Herr. Wenn's Euch recht ist, gehen wir zusammen“, erwiderte der Angeredete. „Das ist vernünftig, — ich sag's ja immer, mit den Weibern ist eben gar nichts ausgerichtet.“ „Aber ohne dieselben kommen wir halt auch nicht durch“, meinte der Förster und strich liebevoll über Nöschen's lockigen Scheitel. „Nun ist es ihr die Hand zum Abschied reichste, fragte er: „Kommt Du mir heute Abend ein Stündchen entgegen?“

„Ja, warte auf Dich bei meinem Lieblingsplätzchen, der alten Steinbank, Entel.“

Als die beiden Männer sich entfernt hatten, erging sich die etwas neugierige Kathi in Vermuthungen, wer wohl der Besüßiger jenes kuppeligen Schloßchens sein könnte.

„Ja, möchte ganz gewiß nicht drinnen wohnen, mir grüßelt schon, wenn ich da vorbei gehe, puh“, sagte sie, sich schüttelnd.

„Dummes, abergläubisches Ding Du“, schalt die Försterin, während die Drei ins Haus traten.

Kaum eine Stunde später befand sich Nöschen, ein Buch in der Hand tragend, auf dem Wege nach dem moosbewachsenen Ruhestatt. Sie ging langsam dahin auf dem weichen Waldboden, die Sonne raud hoch am blauen Himmel und ehe sie sich zum Uebergehen neigte, pflegte Entel Fräulein nicht zurückzusehen.

Das junge Mädchen dachte daran, daß die süße, traumhafte Stelle, die hier immer herrschte, nun wohl bald einem geräuschvollen Leben und Treiben weichen mußte und das ihr im Herzen lebte.

Wie oft hatte sie hier ungestört gelesen, gelehrt, oder mit einer Handarbeit beschäftigt, oder auf den Entel wartend, die Hände müßig im Schoß gefaltet; dann stellte sie sich im Geiste das Bild der schönen Adeline vor, die drüben im Schloßchen neben ihrem alten, ehrsüchtigen Gemahl ein unglückliches Leben geführt hatte, krank vor Sehnsucht nach den Freitagen der Welt, die ihr verschlossen waren und die sie doch so sehr geliebt haben sollte.

Vor der lebhaften Phantasie der stillen Traumerin erschien ein verzweifelter Mann, das sich in die bodenaufliegende Kathi stürzte, das Kind am Arme, — und darach ein Mann, der wie gehet den breiten Waldweg dahin, alles zurücklassend, was das Schloßchen enthielt.

In gern hätte Adeline einen Blick hineingeworfen in das stille Haus am See, in das sich Menschenleben niemand den Fuß gelegt. Wie es wohl da aussahen mochte!

(Fortsetzung folgt.)

Das Glückskind.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

„Wenn sich die Sache wirklich so verhält, wie Du sagst, Entel, meinte Waldemar, so müßte ja da drinnen alles noch liegen und stehen, wie die schöne Adeline es verlassen hat.“ „So ist es auch, falls nicht diebische Diensthöndchen sich der Sachen angeeignet und gründlich aufgeräumt haben.“ Der Abend war inzwischen angebrochen, eine milde, weiche Luft wehte durch den Wald. Am blauen Himmel zog Stern um Stern auf.

Leise, leise kam ein sanfter Wind gestoben und strich tosend durch die Blätter; spielend schlugen leichte Wellen an das Ufer des kleinen Sees drüben, so daß die ungeschätzten Seerosen, die ihre zarten Blüthenköpfchen auf der Oberfläche des Wassers wiegen, in leise schaukelnde Bewegung gerieten. Sie und da sang noch vereinzelt das Lied eines Vögels, sonst herrschte tiefe, traumhafte Stille.

Schon mehr als ein Jahr wollte Rosi in dem traulichen Forsthaus. Zum zweiten Mal zog jetzt der Frühling ins Land. Immer inniger, immer fester schlossen sich die alten Försterleute an ihr „Liebes Kind“ an, das das Hauses Sonnenlicht geworden war.

„Ich kann mir gar nicht denken“, sagt der Förster öfters zu seiner Frau, „wie wir vorher ohne unser Wädel gelebt haben und was wir thaten, wenn sie wieder fortginge.“

Frau Therese nickte lächelnd: „O, die denkst gar nicht daran, täglich wiederholt sie, daß es ihr niemals einfallen würde, nach der Stadt zurückzukehren, oder uns zu verlassen.“

„Ja, ja, so lange bis einmal der Rechte kommt und uns das Wädel entführt.“

„O, und was sollte der wohl herkommen?“

„Das weiß ich vorläufig selbst nicht.“

„Na, also, darüber mache Dir keine Sorgen.“

Der Alte trat aus Fenster und beobachtete Nöschen, die eben die Föhnerin fütterte. Das Mädchen bot im dem hellen, leichten Sommerkleide einen herzerfreuenden Anblick. Von allen Seiten kam das gackernde Hühnervolk gelaufen und pflöte eifrig in der Föhnerin auf.

In diesem Augenblick trat Kathi, die Magd, aus dem

Hause und rief, lachend nach der Strafe deutend: „Ja, was kommt denn da für einer her, der ist auch nicht aus unserer Gegend!“

Nöschen schaute nach der angegebenen Richtung und erblickte einen Mann, der auf das Forsthaus zuwärt. Er mochte etwa 40 Jahre alt sein, das Gesicht war dunkel gebräunt, auf dem gelblichen Haar sah ein großmächtiger Hühner mit breitem Rand. Die Kleidung war nicht eben elegant, doch modisch, über der Achsel hing an einem Stiel eine ansehnliche schwere Metallkette.

„Sie entschuldigen“, begann der Fremde, näherkommend, „hier herum muß doch ein Schloßchen liegen, ist's noch weit bis dahin? Ich bin in der Irre gelaufen, sollte schon längst dort sein.“

„Sie meinen doch nicht das Erlengründchen Seeschlößchen?“

„Ja, dassehl.“

„Um aller Heiligen willen, was wollen Sie denn dort machen?“

Der Fremde fragte sich hinter dem Ohr: „Ja, das Schloßchen wird in Zukunft wieder bewohnt sein, es sind schon Arbeiter bestellt, die es wieder in Stand setzen sollen und ich muß die Aussicht über sie führen.“

In mürmelndem, unheimlichem Tone wurde diese Auskunft ertheilt, während Kathi in namenloser Verwirrung die Hände zusammenzuschlug.

„Sie, — Sie kunkern wohl; das glaube wer mag,“ sagte sie endlich.

„Ich kunkere nie, am allerwenigsten mit einem Frauenzimmer“, sprach er erbot.

„So, — Sie mögen die Frauenzimmer wohl nicht leiden?“

„Nein, das sag ich offen einem Jeden ins Gesicht. Ich weiß nicht, wozu so viele herumlaufen auf Gottes weitem Welt; überall, wohin man nur den Fuß setzt, muß man gleich auf ein Frauenzimmer stoßen, die taugen miteinander nicht viel, ich mach' immer drei Kreuze, wenn mir eins begegnet.“

„Da schau mir einer den Grobian an! — Na, hören Sie, so etwas bleibt's Gott sei Dank nicht oft. Was haben Ihnen denn die Frauenzimmer gethan, daß Sie so erboht sind, es hat Sie wohl noch keine haben wollen, Sie däreßeliger Mensch, Sie!“

„Kathi, Du Nafewels,“ mahnte die Försterin, die eben aus dem Hause trat und die letzten Worte gehört hatte, „in der Fremde ehrlich ersuchen einen Schritt zurückzuweichen, in tomsichtigen Entlegen die Hand gegen den Himmel reckt.“

„Gott sei mir bei, nun noch eine Weilsperre!“

e auf.
eige Volks-
r von 252
Handwerkern
berufe, insge-
spruch genom-
len an den
berionen Fuß-

gen Herren Gesellschaften ebenfalls Abends mit vollem
Orchester u. c. Für die Schulen in eine Aufführung
am 29. März vorgesehen. — Der Plan des Kaiser-
males liegt fest d. m. 1. März in der Altkönigin-Buch-
handlung am Markt offen und zwar für alle vier Auf-
führungen. Verkauf der nummerirten Speersche nur in
der Altkönigin Buchhandlung, alle anderen Plätze auch
in allen Buchhandlungen der Stadt. Der Karten-
verkauf begann am 1. März. Es ist sehr zu empfehlen,
daß ein Textbuch der Passion d. 20 Pf. anzuschaffen,
da die Gesänge besser verfolgen zu können. Die Breite
der Plätze sind: Speersche nummerirt 3 W., Speersche
nicht nummerirt 2 W., 1. Platz 1 W., 2. Platz 50
Pf. Die Aufführungen beginnen präcise 5 1/2 Uhr
Abends und dauern mit der großen Pause etwas über
zwei Stunden, so daß alle anwesenden Besucher, die an

* **Wenel**, 3. März. Von der fiskalischen Spar-
samkeit erzählt die „Köln. Ztg.“ folgende artige Ge-
schichte: Wenn an der Behandlung eines gewöhnlichen
Menschen eine Scheibe zerbricht, so pflegt schlemmisch
ein Glaser bestellt zu werden. Anders am hiesigen
Bahnhofsgelände. Dort ist seit mehreren Wochen
— man sagt „seit mindestens vier Wochen“ — in
der Eingangsthür eine der beiden großen Scheiben
zerbrochen, die Stücke sind äußerlich entfernt worden,
aber eine neue Scheibe erhoffen die vielen Menschen,
die dort Fahrkarten lösen, Gepäck ausgeben, Fahr-
pläne durchsehen oder, nachdem aus dem warmen
Marisajal zum Einfliegen abgerufen worden, sich
nothgedrungen einige Zeit in dem ägigen Vorraum
verweilen aufhalten müssen, noch immer vergebens.
Indessen sind die Glaspreise jetzt so niedrig, daß

stärkung noch sehr spärlich vorgegangen wurde. Obwohl nämlich die Annahme und Ausgabe des Eigenthums schon getrennt von den übrigen Stückerzeugnissen in Eigentumsgruppen erfolgt, müssen die Geschäfte gegenwärtig noch von dem bisherigen Personal mitbejorgt werden. Die Folge davon ist, daß die Ueberwachung des Scruppings und die Ausführung der Geschäfte sehr mangelhaft sein kann und ist.

Im Interesse unseres Handelsstandes, welcher hierbei sehr interessirt ist, wünschen wir, daß diese Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen mögen.

Literarisches.

Daß die Grundlage des ungeheuren Nationalreichtthums Englands in dem Geiste Andersens zu suchen ist, weiß Jedermann, aber nicht Allen, selbst nicht den eifrigsten Bibliographen, ist bekannt, wie jene hocherhobenen Persönlichkeiten an sich

* Waag: 4 Wägen Grundpreise.					
	3.	4.		3.	4.
Weizen, kleiner	20,80	20,80	Waps 1. G.	100	90.
do. 1. G., engl.	20,20	20,20	2. „	„	„
do. 2. G., engl.	19,70	19,70	Woeft 1. G.	„	„
Hoggen, 1. Sorte	14,40	14,40	2. „	„	„
„ 2. „	13,90	13,90	Rartstein	50	50
Gafer, 1. Sorte	14,40	14,40	Waidmännchen	500	18—18,
„ 2. „	13,40	13,40	Flegelbruchd	„	20,—
(Weizen) 1. „	13,40	13,40	Reiten	50	4,80 4,80

* WRT. 2,40—3,20. Gen WRT. 2,50—3,50 also 50 Kr.

Müddel in Kosten von 100 Str.		Wert. 61.—
Müddel fakturiert, 100 Str. ohne Wag.		59,50

Geschäftsstelle der Volkszeitung.

Verantwortung der Verantwortlichen:

